

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 41 (1968)  
  
**Artikel:** Balsthal : 3000 Jahre Dorfgeschichte  
**Autor:** Sigrist, Hans  
**Kapitel:** 3c: Unter den gnädigen Herren von Solothurn : das tägliche Leben  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-324386>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

denen Ordensgemeinschaften anschlossen, wie dies dann im 18. Jahrhundert vielfach festzustellen ist. In dieser Zeit stellt die im Dorfe herrschende Familie Brunner auch die meisten Geistlichen; die höchste Stelle erreichte der Sohn des Löwenwirts Werner Brunner, Josef Rudolf Brunner, als Abt Hieronymus von Mariastein. Ein Johann Georg Brunner trat 1797 als Pater Athanasius ebenfalls ins Kloster Mariastein ein; ein Pater Hieronymus Brunner von Balsthal trat 1769 ins Cisterzienserkloster Wettingen ein, wo er bis zur Würde des Kustos aufstieg. Zwei Balsthaler wirkten zu Ende des 18. Jahrhunderts am Kollegium in Solothurn als Professoren: Urs Josef Müller und Urs Jakob Tschann. Am meisten Balsthaler zählte aber der Kapuzinerorden, der weniger begüterten jungen Leuten am ehesten zugänglich war. Vereinzelt finden wir auch Mädchen aus Balsthal in auswärtigen Klöstern, so 1799 eine Maria Anna Kissling im Kloster St. Klara zu Bremgarten, 1717 eine Hyacinthe Cécile von Burg von Balsthal als Oberin eines Klosters in Gebweiler im Elsass.

## C. DAS TÄGLICHE LEBEN

### *Kapitel 23*

#### **Glaser, Hammerschmiede, Wirte und Maurer**

Das vorrevolutionäre Balsthal kannte vier bedeutende Gewerbe, die aus dem Durchschnitt der übrigen Handwerke und Kleingewerbe herausragten: die Glaserei in der Klus, die ebenfalls in der Klus konzentrierten Eisengewerbe, dann die grossen Gasthäuser, die besonders seit dem 17. Jahrhundert im Dorfe dominierten, und schliesslich das stark vertretene Maurerhandwerk, das auch auswärts ein bedeutendes Ansehen genoss; ganz zu Ende des 18. Jahrhunderts kam als erstes eigentlich industrielles Unternehmen die Baumwollfabrik Xaver Gugger und Cie. dazu.

Das älteste unter diesen grossen Gewerben war die Glaserei in der Klus.<sup>1</sup> Über die Anfänge der Glasmacherei in der Klus erfahren wir aus den spärlichen Akten sehr wenig. Die früheste Quelle, der Tellrodel von 1440, nennt bloss die Namen eines Buri Glaser und eines Wernli Glaser; da als Standort der ersten Glashütte ein «Wielands Brunnen» genannt wird, könnte auch der im Tellrodel schon als verstorben angeführte Hans Wielant ein Glaser gewesen sein. Fest steht immerhin, dass um 1440 eine Glashütte bereits bestand; offen bleibt,

<sup>1</sup> Schwab, S. 409 ff.

wer sie errichtet hat und woher dieser erste Glaser mit seiner Kunst kam. Erklärlich ist dagegen die Wahl des Standortes: in der Klus fanden sich damals alle für die Glasmacherei nötigen Rohstoffe: Holz für die Öfen und für die Asche, Huppererde und Sand; die Lage an der grossen Passstrasse über den Obern Hauenstein war zudem dem Absatz der Produkte der Glashütte sehr günstig. Dass die erwähnten Glaser von auswärts zugezogen waren, lässt sich daraus schliessen, dass sie im Tellrodel als Ausburger erscheinen. Sehr bald liessen sich aber auch Einheimische in die Kunst des Glasmachens einweihen; 1460 erscheint ein Glaser Peter Hofmeier von Oensingen mit seinem Sohne Hans, 1472 ein Peter Müller von Balsthal als Glaser in Langenbruck, wo er eine Art Filiale der Kluser Glashütte begründete. Daneben zogen aber auch immer mehr Glaser von auswärts in die Klus; 1460 erscheint ein Hensli Ziegler von Erschwil als Glaser daselbst, 1465 ein Heini Wal als Knecht Peter Müllers, 1472 ein Glaser Erhard Guger und ein Glaser Lorentz ohne Geschlechtsnamen, 1473 ein Jörg Übersachs von Chur. Neben ihnen finden wir des erwähnten Peter Müllers Bruder Clewi Müller als Glaser in der Klus. 1480 war die Zahl der Glaser sogar auf 21 angewachsen, darunter die ersten Vertreter jener Familien, die die Tradition der Kluser Glaser am längsten aufrecht erhalten sollten, der Sässeli, Marwart, Aeschi, Respinger, Tschan und Gasser.

Die 21 Namen stehen am Anfang jenes Dokumentes, das uns am eingehendsten über die Kluser Glasmacherei unterrichtet: des Stiftungsbriefes der Glaserbruderschaft St. Agatha.<sup>2</sup> Wie es im Charakter der in jener Zeit zahlreichen zunftähnlichen Handwerkerbruderschaften lag, hatte die Bruderschaft einen doppelten Zweck. Der religiöse Zweck liegt bereits im Namen: die Brüder schlossen sich zusammen zur besonderen Verehrung der Patronin St. Agatha, der in der Pfarrkirche zu Balsthal der südliche Seitenaltar neben der Türe auf den Friedhof geweiht war; sie verdrängte hier dank der Verehrung der Glaser den früheren Altarpatron St. Nikolaus. Der wirtschaftliche Zweck der Bruderschaft aber war, ganz im Geiste der städtischen Zünfte, die Sicherung eines angemessenen Auskommens für jeden Bruder und der Schutz der der Bruderschaft angeschlossenen Glaser vor der Konkurrenz anderer Glaser. Im Vordergrund steht deshalb das Verbot, weitere Glaser in der Klus aufzunehmen oder Fremden die Geheimnisse der Glasmacherei zu lehren; nur Söhne und Brüder der Bruderschaftsangehörigen durften künftig als Lehrlinge aufgenommen werden. Ein solcher Lehrling musste zuerst eine Lehrzeit von vier Jahren absolvieren, dann wurde er für einige Zeit als Hausierer mit Glaswaren auf die Wanderschaft geschickt, bis er selber als Meister in der Klus arbeiten durfte. Im Interesse der Qualität der Glaswaren wurde ferner verboten,

<sup>2</sup> Copiae rot 8, S. 130 ff.

dass ein Glaser nebenbei andere Arbeit betreibe. Schliesslich regelte der Bruderschaftsbrief auch die Beziehungen der Glaser untereinander: das gegenseitige Abdingen von Gesellen wurde verboten, ebenso unlautere Mittel in der Beschaffung von Holz und anderer Rohmaterialien; zudem wurden auch Mindestpreise für den Verkauf der Glaswaren festgesetzt, um schädliche Konkurrenz unter den Brüdern zu vermeiden.

Aus dem Urbar von 1518 lässt sich erschliessen, dass damals in der Klus vier Glasöfen in Betrieb standen, in die sich die Glasermeister zu teilen hatten; nach damaligem allgemeinem Brauch wies jeder Ofen wohl 6 «Arbeitslöcher» auf, so dass 24 Meister und Gesellen gleichzeitig arbeiten konnten. Neben der Glashütte zu Langenbruck war inzwischen auch noch eine zweite Filiale in Balsthal selber entstanden, wo die Brüder Gasser eine Glashütte am Schützrein, am Aufstieg zur Ziegelhütte, errichtet hatten, so dass also insgesamt sechs Glashütten im Bereiche von Balsthal arbeiteten, die alle der St. Agathabruderschaft angeschlossen waren. 1492 wird erstmals das Hauptprodukt der Kluser Glaser erwähnt, die sogenannten «Paternoster», Rosenkränze aus farbigen Glasperlen, für die damals ein grosser Bedarf herrschte; aus weiteren Nachrichten erfahren wir, dass die Kluser Paternoster gegen Norden bis nach Köln, gegen Süden bis ins Tessin und nach Mailand abgesetzt wurden.<sup>3</sup> Anscheinend kamen die fremden Händler direkt in die Klus, um die Ware abzuholen; der eigene Hausierhandel belieferte wohl nur die nähere Umgebung. Die Spezialisierung auf die Paternoster wurde indessen die Ursache für den ersten schweren Schlag, der die Kluser Glasmacherei traf: mit der Reformation verloren die Kluser Paternoster einen grossen Teil ihres bisherigen Absatzgebietes, darunter gerade die nächstgelegenen Gegenden des Bern- und Baselbietes.

Zum Schutze ihrer Interessen hatte die Bruderschaft schon zuvor weitere Massnahmen beschlossen, die der ursprüngliche Bruderschaftsbrief von 1480 noch nicht enthielt. So erfahren wir 1495, dass eine Ordnung aufgerichtet wurde, wonach jeder Meister nur Waren im Werte von 150 Gulden jährlich herstellen und verkaufen dürfe, was rund 30000 heutige Franken ausmacht, womit man erreichen wollte, dass jeder Meister ein ausreichendes Einkommen gesichert erhielt und nicht einer den andern an die Wand drückte. 1504 erlangte die Bruderschaft weiter vom Rat in Solothurn die Bewilligung, das Eintrittsgeld in die Zunft von 10 Schilling auf 3 Gulden zu erhöhen, um den Zudrang von deutschen und welschen Glasern einzudämmen; ausserdem musste jeder Lehrling fortan schwören, seine Kunst nur im Kreise der Bruderschaft auszuüben. Diese Ordnung wurde 1519 noch einmal bestätigt.

<sup>3</sup> Copiae 16, S.159; 17, S.528.



Nach dem Rückgang des Absatzes von Paternostern infolge der Reformation versuchten die Kluser Glashütten zunächst, die Produktion von Fensterglas aufzunehmen; 1543 wird sogar ein Glasmaler, Hans Bilger von Basel, als in Balsthal ansässig genannt. Die Qualität des für die Glasmalerei nötigen weissen Glases scheinen die Kluser Glashütten indessen nicht erreicht zu haben; später werden neben den Paternostern, die noch 1581 als Produkt der Kluser Glaser erwähnt werden, nur die leicht trüben sogenannten «Waldgläser» genannt, wie man sie für die runden Butzenscheiben verwendete.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts aber wurde die Kluser Glasmacherei immer mehr von einer neuen Gefahr bedroht: dem Ausgehen eines ihrer Rohstoffe, des Holzes. Durch den grossen Bedarf an Aschen- und Brennholz, der sich überdies noch durch die Bedürfnisse der Hammerschmiede und Eisenschmelzer vergrösserte, wurde insbesondere der Hang der Lebern und der Wannen fast völlig entwaldet, so dass das Holz von immer weiter her transportiert werden musste. Zudem schritt nun auch die Obrigkeit ein, um einer völligen Entwaldung der Berghänge entgegenzutreten. Unter dem doppelten Druck der schwindenden Rohstoffe und des schwindenden Absatzes löste sich die Glaserbruderschaft allmählich auf. Einzelne Glaser gingen zu anderen Berufen über; andere suchten holzreichere Gegenden auf, zuerst Matzendorf, später Gänsbrunnen und das hintere Guldenthal; dritte scheinen überhaupt aus unserer Gegend ausgewandert zu sein. So zählte man schon 1581 in der Klus und in Matzendorf zusammen bloss noch zehn Glaser.<sup>4</sup> Kurze Zeit darauf scheint die Glasmacherei überhaupt aus der Klus verschwunden zu sein; 1603 verfügte die Obrigkeit den Abbruch der offenbar letzten Glashütte in der Klus; bis ins 17. Jahrhundert rettete sich einzig die Glashütte im Rüschraben bei Gänsbrunnen. Damit verschwand auch die St. Agathabruderschaft, über deren Ende wir keine Nachricht haben. Der Glaserei hatte aber die Klus ihr Wiederaufblühen zu verdanken, arbeiteten doch zuweilen unter Einschluss der Gesellen und Lehrlinge wohl gegen 60 Arbeitskräfte an den verschiedenen Glashütten, die mit ihren Familien zeitweise den Hauptanteil der Bevölkerung der Klus ausmachten.

Einige Jahrzehnte nach den Glasern liess sich in der Klus ein zweites Gewerbe nieder, das mit der Zeit eine zweite Kluser Spezialität wurde und in gewissem Sinne noch in der Gegenwart blüht: die Verarbeitung von Eisen.<sup>5</sup> 1479 wird erstmals ein Hammerschmied in der Klus genannt, der Eisen in die Stadt Solothurn lieferte; er dürfte wohl identisch sein mit dem 1486 genannten Hammerschmied Jost Bloch.<sup>6</sup> Seine Hammerschmiede stand an der Dünneren am südlichen Ende des

<sup>4</sup> Vogtschreiben 37, S.163; Concepten 53, S.97.

<sup>5</sup> Schwab, S.138, 140 f., 147 ff.

<sup>6</sup> Seckelmeisterrechnung 1479, S.131.

Städtchens, hinter der spätern Wirtschaft zum «Hirschen»; sie verarbeitete wohl das im gleichzeitig genannten Bergwerk auf Rieden ob Matzendorf gewonnene Bohnerz zu Schmiedeisen. Die Hammerschmiede wurde später von seinen Söhnen Gilg und Hans Bloch weitergeführt und nahm in der Reformationszeit neben der Bereitung von Schmiedeisen auch die Produktion eines Fertigproduktes, von Feilen, auf, die guten Absatz fanden.<sup>7</sup> Dies bewog wohl einen anderen Balsthaler Schmied, Benedikt Meyenblust, 1538 eine zweite Hammerschmiede mit eigenem Bergwerk in der Erzmatt zu eröffnen; wohl weil ihm die nötigen Berufskenntnisse abgingen, kam diese zweite Hammerschmiede nie zur Blüte; es ist nicht einmal ersichtlich, wo sie gestanden hat.<sup>8</sup> Im Gegensatz zu den Glasern, um die sich die Obrigkeit in Solothurn eigentlich nur in negativem Sinne kümmerte, erfuhren die Hammerschmiede eine starke Förderung durch die Räte, da das Kluser Eisen den städtischen Eisenhandwerkern als nächstgelegene Rohstoffquelle hoch willkommen war. Allerdings hatte dieses Interesse auch eine Kehrseite: die Räte verboten den Kluser Hammerschmieden, ihr Eisen anderswo als in Solothurn zu verkaufen, und setzten zugleich Höchstpreise fest, die mehr im Interesse der städtischen Abnehmer als dem der Kluser Produzenten lagen; heimlich wurde deshalb immer wieder Kluser Eisen zu höheren Preisen ins benachbarte Bernbiet ausgeführt.

Inzwischen war aber auch ein unternehmungslustiger Stadtbürger auf die Gewinnmöglichkeiten aufmerksam geworden, die in der Eisenproduktion im Thal lagen, der Glaser Urs Sury, der 1533 bis 1539 als Vogt auf Falkenstein amtierte. 1539 liess er sich vom Rate zunächst mit dem halben Teil des Bergwerks zu Herbetswil belehnen; zehn Jahre später kaufte er den Bloch ihre Hammerschmiede in der Klus ab; 1554 wurde er durch den Tod seines bisherigen Partners Hans Peter Früguff alleiniger Besitzer des Bergwerks Herbetswil. Da er 1549 zum Schultheissen der Stadt Solothurn aufgestiegen war, konnte er sich indessen nicht mehr persönlich um seine Eisengewerbe im Thal kümmern. Nach missglückten Versuchen mit zwei andern welschen Eisenschmelzern stellte er 1555 den Savoyarden Jakob Robichon als Leiter der Hammerschmiede und des Bergwerks an; sein Name wurde im Munde der Thaler zuerst zu Robezung, später zu Rubitschung. Robichon erhielt zugleich ein Monopol auf drei Viertel allen im Thal geschürften Erzes; der letzte Viertel wurde zunächst dem Feilenschmied Hans Ämperger in der Klus vorbehalten. Robichon blieb indessen nur zehn Jahre in der Klus. 1565 zog er nach Erschwil, um hier den Berg-

<sup>7</sup> Copiae 10, S. 25.

<sup>8</sup> Copiae 16, S. 398, 586; 17, S. 131, 356. Schwab, S. 122, verlegt Meyenblusts Bergwerk irrtümlich an den Wisenberg im Gösgeramt, da ihm die frühere Bezeichnung «Wyseberg» für den Balsthaler Bisiberg unterhalb der Erzmatt nicht bekannt war.

werksbetrieb wieder zu eröffnen, und als er 1571 ins Thal zurückkehrte, erbaute er eine neue Hammerschmiede direkt neben dem Bergwerk von Herbetswil; offenbar trieb auch ihn, wie die Glaser, der zunehmende Holzangel im vordern Thal ins hintere Thal zurück.

Die Hammerschmiede in der Klus wurde wieder von der Familie Bloch übernommen, doch scheint sie in dieser Zeit auf das rechte Dünernufer verlegt worden zu sein, denn 1575 kaufte die Gemeinde Balthal die «alte Hammerschmiede» mit dem ausdrücklichen Zweck, hier die Weiterführung des Schmiedebetriebs zu verhindern, da sich der Bach am Gebäude und Wasserrad der Schmiede staute und bei Hochwasser Überschwemmungen verursachte.<sup>9</sup> Der Hammerschmied Urs Bloch hatte auch ständige Schwierigkeiten mit der Beschaffung von Holzkohle für den Schmelzprozess; da ihm das Kohlen an der Lebern verboten wurde, musste er auf dem Ebnet Holz kohlen lassen, was natürlich die Transportkosten stark erhöhte; zudem klagten auch hier die Besitzer der anstossenden Sennberge bald über die Verwüstung ihrer Wälder durch den Kohler des Hammerschmieds.<sup>10</sup>

1596 wird erwähnt, dass Niklaus Robichon, der Sohn des Jakob, neben seiner Eisenschmelze in Herbetswil auch eine Eisenschmelze in der Klus eröffnet habe, anscheinend neben der neuen Hammerschmiede der Bloch. Dieses Nebeneinander von Eisenschmelze und Hammerschmiede stach offenbar dem bedeutendsten solothurnischen Eisenunternehmer vor Ludwig von Roll in die Augen, dem Ratsherrn Benedikt Glutz. 1600 erscheint er neben Robichon als Mitinhaber der Eisenschmelze in der Klus; offenbar wenig später kaufte er dem Hammerschmied Mathis Bloch auch seine Hammerschmiede ab; 1621 erhielt er sogar ein Generalbergwerkslehen für die Vogteien Falkenstein, Thierstein und Gilgenberg. Natürlich betrieb der Solothurner Ratsherr die Hammerschmiede und Eisenschmelze in der Klus nicht selber, sondern teils durch die früheren Besitzer, teils durch fremde Eisenschmelzer. Immerhin kümmerte er sich sowohl um die Holzbeschaffung wie um den Verkauf der Produkte seiner Unternehmen und hatte dabei natürlich einen besseren Stand als die früheren Hammerschmiede. 1603 erliess der Rat in Solothurn zwar eine Ordnung, die den Holzschlag beschränkte und wie früher schon die ausschliessliche Belieferung der Stadt mit dem Eisen der Klus festsetzte, doch der findige und einflussreiche Ratsherr wusste bald Wege zu öffnen, um diese Vorschriften zu umgehen. Die Holzkohle bezog er aus dem ausserhalb des Kantons liegenden Bogenthal und ersparte sich auf diese Weise die Ablieferung des Erzzehntens; noch im gleichen Jahr 1603 reduzierte der Rat die Lieferungspflicht nach der Stadt auf bloss 10 Prozent der Produktion in der Klus. Benedikt Glutz suchte seine Kluser Unter-

<sup>9</sup> Ratsmanual 1575, S. 28; Actenbuch Falkenstein IV, S. 84 ff.

<sup>10</sup> Vogtschreiben 37, S. 81, 269; 38, S. 19, 275.

nehmen auch durch die Einführung neuer Fertigprodukte zu fördern; 1619 erfahren wir, dass er eine Büchenschmiedewerkstatt eröffnet hatte, in der er sogar reformierte Büchenschmiede beschäftigte, ein Zeichen für seine in jener Zeit ungewöhnliche Vorurteilslosigkeit.<sup>11</sup> Mit seinem Tode erlosch allerdings die kurze Blüte seiner Kluser Unternehmen rasch, zumal auch die Holzbeschaffung immer schwieriger wurde. Die Eisenschmelze scheint ihren Betrieb schon 1625 eingestellt zu haben; auf ihrem Boden versuchten seine Erben die Errichtung einer Salpetersiederei, die allerdings sofort den Protest der Kluser wegen des Gestankes hervorrief.<sup>12</sup> Die Hammerschmiede wurde von dem Herbetwiler Erhard Robichon erworben, der hier eine Feilenschmiede begründen wollte. Dagegen wehrten sich aber die in der Klus ansässigen Feilenschmiede Wolfgang Bloch und Lienhard Sässeli, die in der alten Bloch'schen Hammerschmiede arbeiteten; der Streit scheint damit geendet zu haben, dass Robichon sich wieder zurückzog, denn 1646 treffen wir Lienhard Sässeli als Hammerschmied in der Klus.<sup>13</sup> Der Betrieb der Hammerschmiede scheint sich indessen nicht mehr gelohnt zu haben, da nicht nur das Holz fehlte, sondern auch die Erzproduktion im hintern Thal immer mehr zurückging. 1686 verlangten deshalb die Brüder Urs, Jakob und Claus Sässeli die Umwandlung ihrer Hammerschmiede in eine Nagelschmiede, die indessen erst 1691 erlaubt wurde.<sup>14</sup> 1721 ersuchten die Brüder Urs und Josef Sässeli schliesslich den Rat um die Bewilligung, ihre Nagelschmiede auf einen Platz vor dem Kluser Tor zu versetzen, da sie an ihrem bisherigen Standort zu sehr den Überschwemmungen der Dünnern ausgesetzt sei. Damit verschwand die letzte Spur der Glutz'schen Eisenunternehmen an der Dünnern.

Benedikt Glutz scheint 1616 auch den einst von Benedikt Meyenblust begründeten Bergwerksbetrieb in der Erzmatt wieder aufgenommen zu haben, doch dauerte dieser Betrieb so kurz, dass wir darüber keine Einzelheiten in den Akten finden.<sup>15</sup> Knapp zwei Jahre vor dem Umsturz von 1798 wurde der Bergbau in der Erzmatt erneut aufgenommen durch die Schwarzwälder Erzgräber Caspar und Johann Meyer, die noch über die Wirren der Helvetik hinweg bis in die Mediationszeit die Bergwerke in der Erzmatt ausbeuteten.<sup>16</sup>

Inzwischen erlosch indessen die Tradition der Eisenverarbeitung in der Klus nicht, sondern lebte in verschiedenen Spezialhandwerken

<sup>11</sup> Ratsmanual 1600, S.322; 1603, S.155, 246; Concepten 1603, S.97; Vogtschreiben 40, S.132.

<sup>12</sup> Vogtschreiben 41, S.70.

<sup>13</sup> Vogtschreiben 41, S.240; 42, S.376.

<sup>14</sup> Vogtschreiben 48, S.161; 53, S.58.

<sup>15</sup> Schwab, S.147 f.

<sup>16</sup> Schwab, S.157 f.; Balsthal-Schreiben 75, S.212.



weiter. Erwähnt wurden bereits die Feilen- und Nagelschmiede. 1670 ersuchten die Brüder Christoffel und Jakob Vogel um die Bewilligung, auf ihrer Matte in der Nähe des Gutleutenhauses eine Schleife zum Schleifen von Sensenblättern errichten zu dürfen. Schon vier Jahre später verlangten sie dazu die Bewilligung für einen Hammer, damit sie selber Sensenblätter und Schaufelbretter breitschlagen könnten. Später wird Christoffel Vogel auch Waffenschmied genannt, so dass er offenbar auch noch andere Produkte herstellte, vermutlich in erster Linie Degen, für die grosser Bedarf bestand, da die Obrigkeit das Degentragen offiziell allen ihren Bürgern und Untertanen sozusagen als Ausweis ihrer bürgerlichen Würde angeboten. Trotzdem hatte diese Sensen- und Waffenschmiede keinen langen Bestand; der Sohn Johannes Vogel wechselte bereits auf das Schlosserhandwerk über.<sup>17</sup> Längere Dauer hatte das seltene Gewerbe des Windenmachers, der Gewinde für Wagenheber usw. herstellte.<sup>18</sup> Es wird 1710 erstmals in der Klus erwähnt; 1720 treffen wir auch auf den ersten Namen eines Windenmachers, Wilhelm Grolimund. 1748 erscheint neben ihm ein Johann Grolimund, wohl sein Sohn, der das Gewerbe weiter betrieb; 1794 liess sich ein Windenmacher Robert Born neu in der Klus nieder. In seinem Gesuch um ein Essrecht finden wir interessante Angaben über die handwerkliche Ausbildung jener Zeit. Er absolvierte zunächst eine dreijährige Lehrzeit bei dem Schmied Josef Reinhard in der Klus; seine Wanderjahre als Schmiedegeselle begann er im Elsass, arbeitete dann 16 Monate bei dem Windenmacher Jakob Kuchen in Lyss, also einem reformierten Berner, diente sodann 8 Monate als Windenmacher im Regiment Vigier in Strassburg und wurde schliesslich von der Schmiedenzunft in Solothurn als Meister anerkannt und aufgenommen; seine Werkstatt richtete er in der früheren Nagelschmiede des Christoph Fluri vor dem Kluser Tor ein. Als letztes Eisenhandwerk liess sich in der Klus schliesslich dasjenige der Schlosser nieder. Im Dorfe Balsthal finden wir allerdings schon 1614 einen Schlosser Peter Baumgartner, der zusammen mit seinen fünf übrigen Berufskollegen im Thal von der Obrigkeit einen Schutzbrief zur Abwehr der Konkurrenz fremder Schlosser verlangte. In den Tellrödeln und Urbaren begegnen uns noch frühere Balsthaler Schlosser; schon 1472 ein Peter der Schlosser, 1518 und 1548 ein Schlosser Hans Tschan, neben dem 1548 schon ein zweiter, Christian Murer, auftritt; 1642 sodann wird ein Schlosser Hans Joggi von Burg erwähnt. Auch 1625 wies Balsthal zwei Schlosser auf, neben Peter Baumgartner einen Wolfgang Summer; beide gerieten in Konflikt mit der Schmiedenzunft in Solothurn, deren Satzungen sie sich nicht fügen wollten. 1668 treffen wir dann den ersten Schlosser in der Klus, Urs Berger; getreu der

<sup>17</sup> Ratsmanual 1696, S. 697.

<sup>18</sup> Vogtschreiben 53, S. 15; 57, S. 5; 71, S. 435, 439; Actenbuch Falkenstein III, Nr. 83.

Kluser Tradition verlegte er sich alsbald auf eine Spezialität: die Herstellung von Massen und Gewichten. Er ging dabei allerdings einigermaßen sorglos vor, so dass seine Masse und Gewichte 1681 von der Obrigkeit wegen ihrer Ungenauigkeit beschlagnahmt wurden; gegen die Verpflichtung, seine Produkte künftig alle in Solothurn kontrollieren zu lassen, konnte er indessen seinen Betrieb fortsetzen. Seine Söhne Jakob und Hans Joggi Berger führten das Gewerbe weiter; 1773 arbeiteten in der Klus sogar drei Schlosser, neben Jakob Berger noch ein Johann Vogel und ein Johann Bloch.<sup>19</sup> Durch alle diese Spezialbetriebe auf dem Gebiet der Eisenverarbeitung war somit in der Klus der Boden besonders gut vorbereitet, um dann im 19. Jahrhundert einen Grossbetrieb des Eisengewerbes aufzunehmen und zur Blüte zu bringen.

Die Lage an der grossen Passstrasse brachte es mit sich, dass auch das Gewerbe der Hufschmiede in Balsthal eine grosse Rolle spielte. Den ersten Schmied finden wir im Tellrodel von 1472, nur mit dem Vornamen Conrad. Seit 1548 treffen wir sodann bis zu Ende des 18. Jahrhunderts die Schmiededynastie Probst, die offenbar nach dem Eingehen ihrer Glashütte am Schützrein auf ein anderes Gewerbe, das ebenfalls mit dem Feuer zu tun hatte, umstellte. 1697 ist aber schon die Rede von vier Hufschmieden, die seit längerer Zeit nebeneinander in Balsthal florierten. Einer von ihnen, ein Josef Bloch, hatte einen langen Streit mit der Gemeinde auszufechten, da er seine Hufschmiede in einem nach Ansicht der Gemeinde überaus feuergefährlichen Haus einrichtete und sich heftig dagegen sträubte, sie auf den Platz des späteren neuen Kornhauses zu versetzen. Im 18. Jahrhundert finden wir dann tatsächlich vier Schmiedefamilien, die ihr Gewerbe immer vom Vater auf den Sohn vererbten: neben den Probst die Brunner, Reinhard und Berger.<sup>20</sup>

Aufs engste mit dem Passverkehr verbunden war aber auch das dritte grosse Gewerbe des alten Balsthal: seine vier grossen Gasthöfe. Aus verständlichen Gründen möchte natürlich jeder dieser heute noch bestehenden Wirtschaftsbetriebe sein Alter möglichst weit zurückführen. Der Historiker hat sich indessen an die Aussagen der Quellen zu halten, wenn auch durchaus einzuräumen ist, dass die erste aktenmässige Erwähnung eines Gasthofes nicht unbedingt sein Alter angeben muss; er kann ohne Zweifel schon mehrere Jahre oder sogar ein oder zwei Jahrzehnte bestanden haben, bevor er in unseren ja recht lückenhaften Quellen auftaucht.

Die Feststellung des ältesten Gasthofes wird zudem dadurch erschwert, dass die Quellen des 15. Jahrhunderts nur die Namen der

<sup>19</sup> Ratsmanual 1625, S.30, 62; 1681, S.363; Vogtschreiben 39, S.483; 47, S.177; 54, S.222, 242.

<sup>20</sup> Ratsmanual 1697, S. 209; Vogtschreiben 49, S. 217; 51, S.3, 26; 53, S.353.



Wirte angeben, aber noch keine Namen der einzelnen Wirtschaften. Immerhin stehen zwei Tatsachen fest: der erste bekannte Wirt, Peter Harder von Basel, verkaufte 1459 seinem Nachfolger Burkart Beserer «die Herberge von Balsthal», was nur bedeuten kann, dass es damals erst eine Herberge im Dorfe gab, und zweitens erscheint in den Urbaren des 16. Jahrhunderts als eigentliche obrigkeitliche Taverne der Gasthof zum «Löwen», so dass dieser wohl als die Herberge von 1459 angesehen werden muss. Da der Löwen noch im 16. Jahrhundert im Besitz der Familie Zeltner, gen. Töipi, sich befand, dürften auch die Balsthaler Wirte Hans Töipi, erwähnt 1465 und 1477, und Mathis Töipi, erwähnt 1489 und 1497, Wirte zum «Löwen» gewesen sein.<sup>21</sup>

Von 1485 bis 1497 tritt nun aber neben Mathis Töipi ein zweiter Balsthaler Wirt auf, Peter Brunner. Seine Zuordnung ist nicht ganz sicher, da die Brunner später vor allem als Kreuzwirte erscheinen. Indessen klappt hier eine Lücke von gut 70 Jahren zwischen diesem Peter Brunner und dem ersten sicheren Kreuzwirt Christoph Brunner, in der überhaupt kein Wirt zum «Kreuz» zu finden ist, während schon um 1525 ein Niklaus Brunner als Besitzer des «Rössli» genannt wird; er verkaufte vor 1529 seine Herberge einem Benedikt Meyenblust, der später als Hammerschmied uns schon begegnet ist. Sein Nachfolger auf dem «Rössli» wurde sein Bruder Hans Meyenblust, von dem wir ebenfalls schon als rabiater Verfechter der Reformation gesprochen haben; er zog 1542 nach Basel.<sup>22</sup>

Im Kirchenurbar von 1552 findet sich ausserdem ein bisher noch nie beachteter Hinweis auf eine dritte Herberge zu Balsthal, die in der Zeit vor der Reformation bestanden haben muss, aber 1552 schon wieder eingegangen war; sie nannte sich «zur Krone» und befand sich gegenüber dem «Rössli» an der Stelle des Hauses östlich der heutigen Apotheke; 1552 stand an dieser Stelle bereits eine Schmiede. Vielleicht sind mit dieser «Krone» der 1484 erwähnte Wirt Christian Weber und der Wirt Conrad Stör zu verbinden, der in den Bauernunruhen von 1513/14 eine gewisse Rolle spielte, Misshandlungen von Seiten der aufrührerischen Bauern erfuhr und kurz darauf aus Balsthal wegzog; seine Herberge wurde offenbar nicht mehr weitergeführt und ging nach kurzem Bestehen schon wieder ein; ihre kurze Blüte dürfte auch der Grund dafür sein, dass sie vollständig in Vergessenheit geriet.<sup>23</sup>

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts treffen wir auffallenderweise auf keine Nachricht über irgendeine der Balsthaler Herbergen. Gerade in dieser Zeit müssen die beiden andern heutigen Gasthöfe, «Kreuz» und «Hirschen», entstanden sein, die dann neben «Löwen»

<sup>21</sup> Ratsmanual rot 4, S.180, 266; rot 9, S.830, 844, 953.

<sup>22</sup> Seckelmeisterrechnung 1485, S.150; 1490, S.117; Ratsmanual rot 15, S.121, 188; rot 19, S.29, 41; Copiae 11, S.38; 15, S.322; 19, S.338.

<sup>23</sup> Ratsmanual rot 13, S.589.

und «Rössli» erscheinen. Der erste bekannte Kreuzwirt ist 1586 der Untervogt Christoph Brunner, der erste bekannte Hirschenwirt 1571 Kleinhans Sässeli. Ob diese beiden auch als die eigentlichen Begründer der beiden Gasthäuser anzusehen sind, muss allerdings bei der Dürftigkeit der Quellen dahingestellt bleiben.<sup>24</sup>

Seit 1600 lassen sich die Besitzverhältnisse der einzelnen Gasthöfe ziemlich gut verfolgen, wenn auch einige Lücken offen bleiben. Am stabilsten zeigen sie sich beim «Rössli», was wohl den Schluss zulässt, dass dieser Gasthof am besten rentierte. 1600 ist der Rössliwirt Jakob Straumann zugleich Untervogt. Von zirka 1620 bis 1675 steht das «Rössli» im Besitz der Familie Zeltner, die im 16. Jahrhundert auf dem «Löwen» sass; auch hier war Hans Zeltner zugleich Untervogt. Seit etwa 1680 wechselte mit Daniel Brunner die bisherige Kreuzwirtsfamilie Brunner auf das «Rössli» über, wo sie bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb; auch Daniel Brunner war Untervogt.<sup>25</sup> Die Brunner behielten das von ihnen vermutlich gegründete «Kreuz» bis anfangs des 18. Jahrhunderts; auch unter diesen Kreuzwirten finden wir drei Untervögte: Christoph Brunner von 1577–1600, Claus Brunner 1655 bis 1664 und wiederum ein Claus Brunner 1675–1688. Aus nicht ganz ersichtlichen Gründen gab die Familie um 1710 das Stammhaus auf und verteilte sich dafür auf die drei übrigen Gasthöfe; den Wechsel zum «Rössli» haben wir bereits erwähnt; 1699 bis 1737 finden wir aber einen Urs Brunner aus der gleichen Familie auch im «Hirschen» in der Klus und etwas später einen Claus Brunner auf dem «Löwen»; beide waren übrigens auch Untervögte. Diese Expansion der Untervogtsfamilie war offenbar der Grund dafür, dass sich eine starke Opposition gegen die Vorherrschaft einer Familie im Dorfe bildete, die ihren Ausdruck darin fand, dass der langjährige Rössliwirt Johann Brunner – er war über 70 Jahre lang Inhaber des grössten Gasthofes – nie zum Untervogt aufstieg; umgekehrt mag die Verbitterung darüber, dass man ihm eine Würde verwehrte, auf die er kraft Familientradition sozusagen einen festen Anspruch zu haben glaubte, wohl auch die Ursache dafür gewesen sein, dass Johann Brunner im hohen Alter noch ein Hauptführer der revolutionären «Patrioten» wurde und sich als Senator in die höchste Behörde der Helvetischen Einheitsrepublik wählen liess.<sup>26</sup>

Im 18. Jahrhundert erlebte das «Kreuz» dann verschiedene Wechsel seiner Herren. Nach dem Auszug der Brunner treffen wir zuerst einen Alexius Binot aus Paris als Kreuzwirt zu Balsthal; er blieb auch später

<sup>24</sup> Vogtschreiben 37, S. 327; 40, S. 152; Copiae 43, S. 181. Vermutlich handelt es sich bei dem im Urbar von 1575 angeführten «neuen Haus» des Untervogts Stoffel Brunner um das Gasthaus zum «Kreuz», das mit diesem Namen allerdings erst 1603 genannt wird.

<sup>25</sup> Ratsmanual 1600, S. 122; 1645, S. 431; Vogtschreiben 38, S. 267; 41, S. 104.

<sup>26</sup> Vogtschreiben 50, S. 370.

als Händler im Dorfe, nachdem er das «Kreuz» an einen Hans Brunner von Laupersdorf verkauft hatte. Auf Brunners Witwe folgte für kurze Zeit ein Josef Bloch aus der Limmern. Einen Wiederaufschwung scheint der Gasthof unter Urs Kissling erlebt zu haben, der über drei Jahrzehnte Kreuzwirt und daneben zeitweise auch Zollner war. Da sein Sohn unfähig und ein Trinker war, ging der Gasthof später auf seinen Schwiegersohn Jakob Eggenschwiler von Matzendorf über, der sich indessen durch die allzu hohen Abfindungsforderungen seines Schwagers 1785 zur Versteigerung gezwungen sah; der Wert des Gasthofes wurde damals auf 6000 Gulden, rund 300 000 heutige Franken geschätzt. Käufer war ein Josef Brunner, auf den 1791 sein gleichnamiger Sohn folgte.<sup>27</sup>

Wechselvoller als beim «Rössli» und «Kreuz» waren von Anfang an die Schicksale der beiden anderen Gasthöfe. Auf dem «Löwen» erscheinen zu Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts als Nachfolger der Zeltner zuerst die Walser. Im 17. Jahrhundert aber finden wir eine ganze Reihe von solothurnischen Stadtbürgern als Löwenwirte zu Balsthal: 1615–1618 einen Jakob Graff, um 1650 einen Christoph Kieffer, auf ihn einen Stefan Degenscher; es waren anscheinend Wirte, die sich im verkehrsreichen Balsthal ein besseres Fortkommen versprochen, als in der Stadt mit ihren zahlreichen Gasthöfen und anderen Wirtschaften. Von auswärts zog auch der Löwenwirt Hans Jakob Schädler zu, der von 1633–1642 erwähnt wird. Daneben finden wir in dieser Zeit nur einen einzigen Balsthaler, den Metzger Claus von Burg, der um 1620 kurze Zeit den «Löwen» führte; um 1610 wirkte wohl auch nur kurze Zeit ein Hans Keller aus Oensingen. Im 18. Jahrhundert übernahmen dann, wie schon angedeutet, die Brunner aus dem «Kreuz» auch den «Löwen»; erst ganz zu Ende des Jahrhunderts löste sie der aus dem Wasseramt zuziehende Urs Winistörfer ab.<sup>28</sup> Ähnlich zeigte sich die Entwicklung beim «Hirschen» in der Klus. Auf den vermutlichen Gründer Kleinhans Sässeli folgte zunächst der Stadtbürger Stefan Glutz, dann wieder der einheimische Ludwig Sässeli, der von 1588 bis 1624 erwähnt wird. Sein Nachfolger war der Färber Christoph von Arx. Seine vielen Geschäfte – er betrieb neben der Färberei auch noch Landwirtschaft und amtierte als Zollner und Schaffner des Siechenhauses – veranlassten ihn, seinen Gasthof zeitweise einem Peter Schwendimann von St. Urban zu verpachten; auf Schwendimann folgten in kurzen Abständen zwei weitere Auswärtige, bis in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit Hans Jakob Sässeli und dem schon er-

<sup>27</sup> Ratsmanual 1717, S. 41; Vogtschreiben 40, S. 152; 55, S. 36; 56, S. 17, 261; 65, S. 514; 67, S. 245, 250; 70, S. 165; Vogtrechnung Falkenstein 1715; Actenbuch Falkenstein V, S. 99.

<sup>28</sup> Vogtschreiben 38, S. 339; 39, S. 305; 40, S. 23; 41, S. 128; 42, S. 173; 48, S. 138; Concepten 88, S. 39.

wähnten Urs Brunner für längere Zeit wieder eingesessene Kluser und Balsthaler zum Zuge kamen. Auf Brunner folgte Philipp Pfluger aus dem bekannten, in der Äussern Klus niedergelassenen Stadtbürgergeschlecht, aber zu Ende des 18. Jahrhunderts begegnen uns wieder nur auswärtige Hirschenwirte.<sup>29</sup>

Die dominierende Stellung, die die vier grossen Gasthöfe im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert im Dorfe einnahmen, erklärt sich freilich nicht bloss aus dem Gastbetrieb an sich, wenn er auch zweifellos recht einträglich war. Alle Wirte betrieben aber daneben auch noch eine mehr oder weniger grosse Zahl von Nebengeschäften. Die drei Balsthaler Gasthöfe unterhielten zunächst alle eine grosse Fuhrhaltereie für den Vorspanndienst über den Hauenstein; die Hirschenwirte zogen dafür vielfach einen Nebenverdienst aus ihren Ämtern als Zollner und Schaffner des Gutleutenhauses. Alle Wirte waren ausserdem auch Weinhändler. Die Spezialität der Balsthaler Wirte war dabei vor allem die Einfuhr des beliebten Elsässer Weines.<sup>30</sup> Sie hatten allerdings deswegen ständige Kämpfe mit den Gnädigen Herren in Solothurn auszufechten, die als Rebbesitzer am Bieler- und Neuenburgersee den Elsässer als höchst unerwünschte Konkurrenz betrachteten, um so mehr, als der weniger saure Elsässer von den Verbrauchern viel mehr begehrt war als der oft recht herbe «Landwein». Von Solothurn wurden deshalb immer wieder Mandate zur Beschränkung der Einfuhr des Elsässerweines und zur Festsetzung höherer Preise gegenüber dem Landwein erlassen, zu deren Umgehung die Balsthaler Wirte ebenso unermüdlich immer neue Ausreden erfanden: die fremden Durchreisenden zögen den Elsässer dem Landwein vor, ihre Keller eigneten sich nicht für die Aufbewahrung von Landwein, den Elsässer könnten sie im Tausch gegen Vieh und Korn erhalten, während sie den Landwein in der Stadt mit Bargeld bezahlen müssten, und so weiter. Dabei verwickelten sie sich freilich teilweise auch in gewisse Widersprüche. Um die Wirte auf dem Land zur Abnahme des städtischen Seeweines zu ermuntern, erlaubte die Obrigkeit ihnen, denselben um einen Kreuzer teurer zu verkaufen als in der Stadt; die Balsthaler Wirte benutzten aber dieses Zugeständnis hauptsächlich, um auch den Elsässer und Markgräfler Wein teurer abzugeben; überhaupt trifft man gelegentlich Klagen der Kundschaft, dass die Balsthaler Wirte «schlechten, sauren, wohlgewässerten Wein» zu allzu hohen Preisen verkauften, teilweise sogar zum doppelten Ankaufspreis.<sup>31</sup>

Wohl gerade wegen ihrer hohen Preise wehrten sich die Gastwirte immer wieder gegen das Aufkommen weiterer Wirtschaften, der sogenannten Pintenschenken, die den Wein billiger abgaben und deshalb

<sup>29</sup> Vogtschreiben 40, S. 172; 41, S. 48; 42, S. 177; 59, S. 316; 63, S. 335; 69, S. 450.

<sup>30</sup> Vogtschreiben 46, S. 389; 47, S. 249, 257; 71, S. 511.

<sup>31</sup> Vogtschreiben 47, S. 347, 387; 39, S. 11; 41, S. 1; 45, S. 31; 46, S. 37; 49, S. 294.



vor allem die einheimische Kundschaft anzogen; daneben führten sie aber auch einen scharfen Kampf dagegen, dass die Weinschenken auch Speisen abgaben oder sogar Leute über Nacht beherbergten.<sup>32</sup> Die Obrigkeit dagegen sah es nicht so ungern, wenn die erwerbsfreudigen Gastwirte eine gewisse Konkurrenz zu fürchten hatten. Bereits im 16. Jahrhundert soll es in Balsthal zwei Weinschenken gegeben haben, deren Namen wir allerdings nicht kennen.<sup>33</sup> Zu Ende des Jahrhunderts erhielt ein Bernhard Sässeli in der Klus, gegen den heftigen Einspruch des Hirschenwirts Ludwig Sässeli, die Erlaubnis, Wein «beim Zapfen» auszuschenken; sie wurde allerdings zurückgezogen, als Sässeli anfang, auch Durchreisende zu beherbergen.<sup>34</sup> 1607 erhielt sodann der Metzger Claus von Burg die Bewilligung, in Balsthal Wein auszuschenken. Als er den «Löwen» übernahm, ging diese Bewilligung zunächst auf einen Christoph Altermatt über, der sie zuerst auf einen Wolfgang Altermatt, dieser seinerseits auf Urs Altermatt vererbte. Auf die Altermatt folgte seit 1653 die Familie Fluri als Inhaber des Weinschenkpatents; neben ihnen begegnen uns auch in der Klus wieder Weinschenke, zuerst der Eisenhändler und Stadtbürger Philipp Brunner, später der Färber Hans Jakob von Arx.<sup>35</sup> Im 18. Jahrhundert treffen wir auch in Balsthal mindestens zeitweise wieder zwei Weinschenke. 1714 verkaufte Claus Fluri das Patent seiner Familie einem Jakob Walser; gleichzeitig erhielt aber auch der Müller Hans Joggi Grolimund ein Weinschenkpatent. Auch um 1770 finden wir zwei Weinschenke: einen Urs Fluri und einen Claus Altermatt; nach Fluris Tode 1777 hob allerdings die Obrigkeit dieses Patent wieder auf.<sup>36</sup> Diese Weinschenkpatente scheinen an keinen festen Sitz gebunden gewesen zu sein; sie wechselten mit dem Inhaber, der einfach in seiner Stube oder Küche den Wein ausgab, ohne dafür weitere Aufwendungen zu machen. Das war ja auch der Grund dafür, dass die Weinschenken den Wein billiger abgeben konnten als die Gastwirte, die immerhin gewisse Unkosten einzurechnen hatten, auch wenn die Bedienung uns heute wohl recht rüde vorkommen würde.

Eine besondere Bedeutung hatte im alten Balsthal auch das Bauhandwerk, die Maurer und Zimmermeister. Schon 1506 werden Heinrich und Hans Seub von Balsthal als Werkmeister auf der Rheinbrücke zu Strassburg genannt. Besonders im 17. Jahrhundert genossen die Balsthaler Maurer und Zimmerleute weit über den Kreis des Dorfes hinaus Ansehen und Schätzung. Von den Altermatt in Solothurn wurde bereits früher gesprochen. Doch schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete der Maurermeister Hans Altermatt von

<sup>32</sup> Ratsmanual 1603, S. 301, 332.

<sup>33</sup> Vogtschreiben 39, S. 283; 40, S. 96, 256.

<sup>34</sup> Ratsmanual 1603, S. 218.

<sup>35</sup> Vogtschreiben 43, S. 243.

<sup>36</sup> Vogtschreiben 53, S. 344; 65, S. 84.

Balsthal verschiedene bedeutende Bauten im Dienste des Klosters Beinwil: 1572 die Propstei Rohr bei Breitenbach, 1594 das sogenannte «Spiesshaus» in Beinwil selber, beides eindrückliche und wohlproportionierte Beispiele der ländlichen Spätgotik; dazwischen erbaute er auch 1576 eine neue Kirche in Bärschwil.<sup>37</sup> Urs Altermatt, der Solothurner Werkmeister, wirkte ebenfalls im Schwarzbubenland und errichtete hier zwei der bedeutendsten Bauten des 17. Jahrhunderts: 1622 das 1907 leider abgerissene Kaufhaus in Dornachbrugg, das später Landschreiberei wurde und den dominierenden Akzent der früher so reizvollen Häusergruppe von Dornachbrugg setzte, und 1647 die Kirche des neuen Klosters Mariastein, die sich in ihrer äusseren Gestalt bis heute erhalten hat.<sup>38</sup>

Die Bedeutung des Balsthaler Bauhandwerks zeigt sich auch darin, dass sich schon 1601 die Maurer und Zimmermeister von Falkenstein, Bechburg und Olten unter Führung des Zimmermeisters Hans Reinhard und des Maurers Urs Altermatt, beide von Balsthal, zu einer zunftartigen Meisterschaft zusammenschlossen, die sich feste Ordnungen vor allem über die Ausbildung der jungen Zunftangehörigen, nach der Einstellung jener Zeit aber auch zur Ausschaltung der Konkurrenz fremder Maurer und Zimmerleute setzte.<sup>39</sup> Zum Bau der Kirche Mariastein zog denn auch Urs Altermatt als Zimmermeister seinen Mitbürger Urs Reinhard von Balsthal bei. 1657 treffen wir den Maurermeister Balthasar Müller von Balsthal bei einem Neubau der Brücke von Olten; sein gleichzeitiger Entwurf für einen Neubau der Kirche Bärschwil kam wegen zu hoher Kosten nicht zur Ausführung.<sup>40</sup> Eine bedeutende Rolle spielten die Balsthaler Maurer sodann beim Bau der grossen Schanzen in Solothurn; als Schanzmaurer finden wir Urs und Heinrich Müller sowie einen Anthoni Heintz von Balsthal; es gab sogar eine spezielle «Balsthaler Grube» in den Solothurner Steingruben, was auf den starken Anteil der Balsthaler am Schanzenbau hinweist.<sup>41</sup>

Auch im 18. Jahrhundert waren die Balsthaler Bauhandwerker noch sehr gesucht. Der Maurer Thoman Hafner führte 1699 einen Umbau der Kirche Holderbank durch, 1730 errichteten der Maurer Franz Hafner und der Zimmermeister Johann Brunner gemeinsam den Neubau der heutigen Kirche von Holderbank. 1733 arbeiten Franz Hafner am Pfarrhaus Welschenrohr, der Zimmermeister Hans Georg Hafner am Pfarrhaus Neuendorf, 1767 finden wir den Zimmermeister Claus Müller bei Arbeiten an den Kirchen von Büsserach und Kestenholz.<sup>42</sup>

<sup>37</sup> Ratsmanual 7, S. 338; KDS III, S. 141, 152, 185.

<sup>38</sup> KDS III, S. 287, 352 ff.

<sup>39</sup> Urkunde 1601, Februar 23, im Staatsarchiv.

<sup>40</sup> Ratsmanual 1657, S. 143; Vogtschreiben Thierstein 6, S. 157.

<sup>41</sup> Kundschaften 1705–13; Ratsmanual 1709, S. 121.

<sup>42</sup> Vogtschreiben 54, S. 58, 270, 314; 60, S. 82.



Bei dieser knappen Übersicht ist überdies zu berücksichtigen, dass die Nachrichten über die Beteiligung einzelner Meister an den ländlichen Bauten jener Zeit sehr zufällig sind, so dass wir zweifellos nur einen geringen Teil der Arbeiten kennen, die die Balsthaler Maurer und Zimmermeister wirklich ausgeführt haben; schon die relativ grosse Zahl von Maurern und Zimmerleuten, die sich feststellen lässt zeigt, dass sie unmöglich nur im Dorfe Balsthal allein ihr Auskommen finden konnten, so dass ihr guter Ruf auch auswärts sozusagen die Voraussetzung ihrer Existenz bildete.

Ganz zu Ende des 18. Jahrhunderts stossen wir auf die Anfänge der Industrialisierung des Dorfes, die sein Schicksal im 19. Jahrhundert bestimmen sollte. Ein erster Versuch war zwar schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts erfolgt: 1616 stellte ein Peterhans Schaaler aus der Herrschaft Delsberg das Gesuch, in Balsthal ein Seidengewerbe, das heisst eine Seidenweberei, zu errichten, die das Spinnen an Heimarbeiter vergeben wollte; das Gesuch hing anscheinend mit der gleichzeitigen Ausdehnung der Basler Seidenindustrie auf die Landschaft zusammen. Aus den Akten ist nicht zu ersehen, ob die Bewilligung überhaupt erteilt wurde; jedenfalls kam es nicht zur wirklichen Gründung dieser Seidenweberei, wobei wohl wie anderwärts der Umstand mitspielte, dass die Fachkräfte zum Anlernen der einheimischen Arbeiter fast durchwegs Reformierte waren und deshalb von den streng katholischen Räten in Solothurn nicht zugelassen wurden.<sup>43</sup> In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dagegen waren die Verhältnisse etwas günstiger. Unter dem Einfluss der sogenannten Ökonomischen Gesellschaft in Solothurn suchte man ernsthaft nach Mitteln, um die sich ausbreitende Armut und teilweise Arbeitslosigkeit im Solothurner Volk zu bekämpfen und förderte deshalb die Einführung neuer Industrien; im Vordergrund standen dabei die verschiedenen Zweige der Textilindustrie.

Die Initiative zur Errichtung einer Textilfabrik in Balsthal kam denn auch von Solothurn aus.<sup>44</sup> Ein Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft, der Arzt Dr. Gregor Hermann, fasste den Plan, in Balsthal eine Baumwollweberei zu errichten und kaufte zu diesem Zwecke 1783 ein Haus am westlichen Dorfeingang. Die Verwirklichung des Projektes konnte indessen erst an die Hand genommen werden, als Dr. Hermann zwei finanzkräftige Partner fand, Amanz Glutz und Franz Xaver Gugger, die sich mit ihm zur Firma Xaver Gugger & Cie. zusammentaten. 1788 trat die Cotonnefabrik Balsthal ins Leben; die Gebäude, die sie errichtete, sind heute noch als Altes Amthaus und Bezirksgefängnis erhalten. Schon im Jahre darauf kaufte die Firma noch

<sup>43</sup> Ratsmanual 1616, S. 538.

<sup>44</sup> Schwab, S. 269 ff.; Vogtschreiben 68, S. 219, 337.

ein weiteres Gebäude am Bach, in dem ein Urs Josef von Burg eine Walke betrieben hatte, die die Cotonnefabrik nun zu ihren Zwecken erweiterte. Kurz nach der Gründung trat ein Franz Brunner von Balsthal als weiterer Compagnon der Firma bei. Da die Besitzer der Cotonnefabrik von der technischen Seite ihres Unternehmens nichts verstanden, mussten sie einen Webereifachmann als Betriebsleiter anstellen; aus den überaus spärlichen Akten ist nicht zu ersehen, ob es von Anfang an der Glarner Carl Tschudy war, der dann in der Zeit der Helvetik eine politische Rolle spielte. Auch über den inneren Betrieb der Cotonnefabrik erfahren wir fast nichts. In der Volkszählung von 1808 finden sich dann 16 Weber in Balsthal, von denen aber sicher eine Anzahl als freie Weber nicht in der Fabrik arbeitete; anscheinend wurde auch in Balsthal, wie überall in der damaligen Textilindustrie, der grössere Teil der Arbeit von Frauen und Kindern geleistet. Ein Streiflicht auf die schlechte Bezahlung der Weber wirft übrigens ein Streit zwischen den Gemeinden Oensingen und Balsthal; Oensingen wies das Niederlassungsgesuch eines Webers aus der Cotonnefabrik mit der Begründung ab, die Gemeinde sei sonst schon mit Armen überlastet und der Gesuchsteller solle sich in der Gemeinde niederlassen, die den Nutzen von seiner Arbeit habe.<sup>45</sup> Über die weiteren Schicksale der Cotonnefabrik wird im neuen Abschnitt über das 19. Jahrhundert weiter zu berichten sein.

## *Kapitel 24*

### **Die kleineren Gewerbe und Handwerke und die Landwirtschaft**

Neben den im vorhergehenden Kapitel behandelten grossen Gewerben zählte das alte Balsthal eine beträchtliche Zahl weiterer Gewerbebetriebe und verschiedener Handwerke.

Der älteste Gewerbebetrieb war die schon im 14. Jahrhundert erwähnte Mühle, die an der Stelle des heutigen Bürohauses der Papierfabrik stand. Auf ihr hohes Alter war es wohl auch zurückzuführen, dass die Balsthaler Mühle weitaus am besten gestellt war von allen Mühlen im Thal, freilich auch den höchsten Zins zu zahlen hatte. Nach mittelalterlichem Recht, das bis zum helvetischen Umsturz galt, war jeder Mühle eine sogenannte «Mühleweide» zugeteilt, ein Kreis, innerhalb dessen kein anderer Müller Mahlgut bei den Bauern abholen durfte; frei stand allerdings den Bauern, wenn der eigene Müller ihnen nicht behagte, ihr Mahlgut einem andern Müller bis an die Grenze seiner Mühleweide entgegenzuführen, was man natürlich nur tat, wenn

<sup>45</sup> Balsthal-Schreiben 79, S.345.

der eigene Müller zu ernsthaften Klagen Anlass gab. Die Balsthaler Mühleweide umfasste nun nicht nur Balsthal und die Klus, sondern auch Laupersdorf und Höngen; dafür hatte der Müller einen jährlichen Zins von 24 Mütt «Kernen», das heisst, gedroschenem und ausgehülstem Getreide, und entweder 4 ½ Pfund in Geld oder 3 Schweine zu bezahlen.<sup>1</sup> Zur Mühle gehörten einmal die Mühlehofstatt und eine Scheune mit Baumgarten, zusammen 3 ½ Jucharten, ferner der Nespelacker von 4 ½ Jucharten sowie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Weide von 28 Jucharten am Nesplenrein.<sup>2</sup> Die materielle Situation der Müller war also eine recht gute; trotzdem gewinnt man aus den Akten den Eindruck, dass kaum ein Müller daraus den wirklich möglichen Gewinn zu schlagen verstand. Ständig wiederholen sich die Klagen einerseits der Kunden, dass in der Balsthaler Mühle schlecht gemahlen werde, anderseits der Müller, dass die Balsthaler und Laupersdörfer ihr Mahlgut widerrechtlich den Müllern zu Mümliswil, Matzendorf oder Oensingen zutragen; häufig werden auch Beschwerden erhoben, dass die Müller selber gegenseitig in ihre Mühleweiden fuhren und einander ungesetzliche Konkurrenz machten.<sup>3</sup>

Im allgemeinen wechselten die Müller denn auch ziemlich häufig; nur relativ selten kam es vor, dass eine Familie sich, wie bei den grossen Gasthöfen, über eine längere Zeitdauer auf der Mühle hielt. Schon der erste Müller unter solothurnischer Herrschaft, Uli Regenass von Reigoldswil, musste wegen Drohworten gegen die Gemeinde Balsthal aus dem Lande fliehen.<sup>4</sup> Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts treffen wir dann meistens Müller mit dem Familiennamen Müller, doch ist nicht zu ermitteln, ob sie alle der Balsthaler Familie Müller entstammten oder einfach nach ihrem Berufe so genannt wurden. Eine Ausnahme bildet der 1518 genannte Werli Küng, dessen Nachkommen später als Bäcker im Dorfe erscheinen. Um die Wende zum 17. Jahrhundert lösten die Walser die Müller als Inhaber der Mühle ab, auf die in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges die Grolimund folgten. Der streitsüchtige und querköpfige Müller Isaak Grolimund ist wohl der in den Akten meistgenannte Balsthaler Müller, da er nicht nur mit seinen Dorfgenossen, sondern auch mit der eigenen Frau in ständigen Händeln lebte. Für die finanziellen Möglichkeiten, die in der Mühle steckten, spricht, dass er trotz langjähriger schlechter Führung der Mühle ein Vermögen von rund 7500 Gulden, das sind über eine halbe Million Franken, in Kapitalien und Bargeld, dazu zwei Mühlen und 55 Jucharten Land hinterlassen konnte.<sup>5</sup> In der ersten Hälfte des 18. Jahrhun-

<sup>1</sup> Ratsmanual rot 4, S. 284; Vogtschreiben 41, S. 94.

<sup>2</sup> Vogtschreiben 45, S. 331; Actenbuch Falkenstein III, Nr. 78.

<sup>3</sup> Vogtschreiben 38, S. 61; 40, S. 186; 41, S. 286; 42, S. 181; 50, S. 413; 52, S. 40.

<sup>4</sup> Urkunde 1424, Juli 2., im Staatsarchiv.

<sup>5</sup> Vogtschreiben 42, S. 211, 333.

derts übernahm dann eine Zeitlang eine vornehme solothurnische Patrizierin, Magdalena von Roll, Witwe des Antoni Wagner, die Balsthaler Mühle, die sie offenbar als gute Kapitalanlage ansah; die Erfahrungen, die sie mit ihren Lehenmüllern machte, scheinen indessen nicht durchwegs erfreulich gewesen zu sein, so dass sie die Mühle nach wenigen Jahren der bekanntesten Müllerfamilie des Kantons, den Hammer von Rickenbach, abtrat, die bis über die Zeit der Helvetik hinaus in ihrem Besitz blieben.<sup>6</sup>

Ein bescheideneres, aber stetigeres Schicksal hatte die Säge, die, so weit die Akten zurückreichen, immer am Standort der heutigen Säge sich befand. Im Urbar von 1518 ist allerdings, wie früher erwähnt, die Rede von einer «alten Sage», die irgendwo in St. Wolfgang, vielleicht am Platz der späteren Öle, gestanden haben muss und vielleicht aus einer ursprünglichen Mühle des Weilers Giswil hervorging; wann sie einging, ist indessen nicht zu ermitteln. Als erster Sager begegnet im Tellrodel von 1440 ein Hensli Musterli; dann finden wir erst 1548 wieder einen bloss mit dem Vornamen Claus benannten Sager. Von da an blieb dann die Säge im Besitz von bloss zwei Familien: von 1587 bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Reinhard, im 18. Jahrhundert dann der Brunner.<sup>7</sup> Das Einkommen der Sager scheint nicht sehr bedeutend gewesen zu sein, da es, wie sie selber klagten, im Thal zu viele Sägen gab; deshalb ist auch immer wieder davon die Rede, dass die Säge verwahrlost und baufällig sei. Um einen kleinen Nebenverdienst zu gewinnen, errichteten die Reinhard zu Anfang des 17. Jahrhunderts auch eine Stampfe, in der sie vor allem die Gerberlohe stampften; doch schon um diesen zusätzlichen Verdienst hatten sie ständig gegen den Einspruch der reichen Müller zu kämpfen.

Eine eher kümmerliche und mühsame Existenz führten auch die Ziegler in der Ziegelhütte. Im Gegensatz zur Mühle und Säge kennen wir hier das Datum der Errichtung der Ziegelhütte genau: sie wurde 1538 auf Befehl der Räte in Solothurn erbaut, um damit die Ersetzung der feuergefährdeten Stroh- und Schindeldächer durch Ziegeldächer zu fördern.<sup>8</sup> Dieser Zweck wurde übrigens nur in geringem Umfang erreicht: die Ziegelhütte von Balsthal belieferte in erster Linie die obrigkeitlichen Gebäude, die Landvogteischlösser, Kirchen und Pfarrhäuser, aber auch die Stadt Solothurn selber, wo unter andern das Zeughaus und die Jesuitenkirche teilweise mit Balsthaler Ziegeln gedeckt wurden, zu einem grossen Teil aber auch das benachbarte Bernbiet, nur zu einem kleinen Teil aber die Gemeinde Balsthal selber; ausser Dachziegeln wurden übrigens auch «Besetzsteine» und Kamin-

<sup>6</sup> Ratsmanual 1718, S.793; Vogtschreiben 61, S.64; Actenbuch Falkenstein IV, S.277.

<sup>7</sup> Vogtschreiben 37, S.363; 40, S.29; 46, S.194; 65, S.669.

<sup>8</sup> Ratsmanual 29, S.75; Copiae 16, S.210.



steine geliefert.<sup>9</sup> Dies war auch der Hauptgrund für die ständigen Schwierigkeiten, die die Gemeinde den Ziegleren machte: diese brauchten viel Holz, an dem die Gemeinde selber Mangel litt, arbeiteten aber zum grössten Teil für Auswärtige und brachten der Gemeinde selber damit mehr Schaden als Nutzen. Missgunst erweckte auch, dass die Obrigkeit, um den Ziegleren ein besseres Auskommen zu sichern, diesen 17 Mad Matten und 12 Mad Weide auf Kosten der Balsthaler Witweide zuwies; dazu waren bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts alle Ziegler Ortsfremde, die als Hintersassen an sich schon nur ungern geduldet wurden. Ständige Streitigkeiten zwischen Ziegleren und Gemeinde herrschten auch betreffend der Preise der an Balsthaler gelieferten Ziegel, Bodenplatten und des Kalkes; die Balsthaler verlangten überall Vorzugspreise, was die Ziegler nur ungern und mit Vorbehalten und Einschränkungen gewähren wollten.<sup>10</sup>

Nicht ganz klar werden die Besitzverhältnisse der Ziegelhütte. Aktenmässig belegt ist, dass 1663 die Gemeinde Balsthal die Ziegelhütte den Gebrüdern Fluri verkaufte; wie lange aber die Gemeinde vorher Besitzerin war, ist nicht ganz deutlich. Der Befehl zu ihrer Errichtung ging 1538 offenbar an die Gemeinde, so dass diese von Anfang an Besitzerin gewesen sein könnte. Zu Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts erscheint aber längere Zeit eine Familie Miesch von Solothurn als Inhaberin der Balsthaler Ziegelhütte, die ihrerseits die Hütte an fremde Ziegler verpachtete; ob die Miesch selber Pächter der Gemeinde waren, ist indessen nicht ersichtlich. Festzustellen ist dagegen, dass die Ziegelhütte bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus im Besitz der Fluri blieb; erst gegen Ende dieses Jahrhunderts werden sie abgelöst durch die Familie Hafner.<sup>11</sup>

Über die Einkommensverhältnisse der Ziegler gibt ein Streit zwischen der Gemeinde und dem Ziegler Hans Miesch im Jahre 1598 eine Andeutung: der Ziegler erklärte, er könne sich nur bei sechs oder sieben Bränden im Jahr erhalten; die Gemeinde bewilligte ihm aber wegen des grossen Holzverbrauchs nur drei pro Jahr. Zwei Jahre später anbietet sich allerdings der Ziegler immer noch, statt sechs nur fünf Brände pro Jahr zu machen. Im Vertrag mit den Fluri wurden aber diesen nur drei bis vier Brände zugestanden, so dass sie also wohl nur knapp bestehen konnten; die Holzfrage erwies sich damit auch für einen Aufschwung der Ziegelhütte als unüberwindliches Hindernis. Im Jahre 1600 wird auch der Lohn der Zieglerknechte erwähnt; der Ziegler beklagt sich nämlich, dass dieser Lohn von 1 Pfund auf 1 Franken gestiegen sei, was nach heutigem Wert einen Anstieg von 35 auf fast 50 Franken ausmachen würde; es handelt sich offenbar um Wochenlöhne, in

<sup>9</sup> Ratsmanual 1604, S. 288; 1616, S. 355; 1617, S. 611; 1642, S. 151; 1717, S. 707.

<sup>10</sup> Ratsmanual 1600, S. 172, 272, 427; Vogtschreiben 38, S. 137, 175, 371.

<sup>11</sup> Ratsmanual 1603, S. 80; Vogtschreiben 46, S. 167; 67, S. 264; 69, S. 178; 73, S. 49.

denen vermutlich auch freie Kost und Unterkunft eingeschlossen waren.<sup>12</sup>

Mit der Ziegelei verwandt war das Handwerk des Hafners, der einerseits Tongeschirr, anderseits Ofenkacheln herstellte und auch selber die Öfen setzte. Da später dieses Handwerk vor allem von der Familie Haffner ausgeübt wurde, darf wohl angenommen werden, dass diese von ihrem Gewerbe den Namen hatte und dass schon die um 1500 genannten Haffner das Hafnerhandwerk ausübten. Bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts befand sich die Brennhütte der Hafner im Dorfe; wegen der ständigen Feuergefahr wurde sie dann nach St. Wolfgang verlegt, wo sie noch rund ein Jahrhundert weiterbetrieben wurde.

Ungefähr um die gleiche Zeit wie die Ziegelhütte wurde ein weiterer Gewerbebetrieb in Balsthal begründet, die Gerberei. 1548 erscheint erstmals ein Gerber Wolfgang Wiss im Urbar. 1575 und 1642 befindet sich die Gerberei im Besitz der Familie Christen; als Standort ist der «Wyergraben» angegeben, also das untere Oberdorf, eventuell der Platz der späteren Brauerei, da der Gerber ja auch Wasser brauchte.<sup>13</sup> 1685 wird aber ein Grundstück erwähnt, das zwischen beiden Bächen bei der Sage und «Gerwe» lag; die Gerberei muss demnach aus dem Oberdorf in die Nähe der Säge versetzt worden sein, vielleicht weil die Nasen der Nachbarn empfindlicher geworden waren und man deshalb aus dem eigentlichen Wohnbezirk ausziehen wollte. Im 18. Jahrhundert steht die Gerberei jedenfalls in der Nähe der Säge. Ihre Lage scheint indessen keine rosige gewesen zu sein, da die Gerber häufig wechseln. 1742 ist ein Josef Binot, wohl ein Sohn jenes aus Paris stammenden Kreuzwirts Alexi Binot, Gerber und bittet um die Bewilligung, neben seiner Gerberei am Sagi-Wuhr eine Lohstampfe zu errichten; schon im Jahre darauf aber wird er vergantet. Sein Nachfolger Johannes Häfeli von Mümliswil hatte Schwierigkeiten mit der Beschaffung von Häuten; aus seiner Klage ergibt sich die etwas merkwürdige Tatsache, dass die Metzger zu Balsthal ihre Häute vorwiegend ins Baselbiet verkauften, während die Balsthaler Gerber ihre Häute aus dem Bipperramt bezogen; nun wurde diese Bezugsquelle durch die Konkurrenz des Gerbers zu Langenthal verstopft, weshalb er seinerseits ein Ausfuhrverbot für Häute verlangte. Schon 1752 findet sich aber ein anderer Gerber zu Balsthal, ein Urs Schwaller; im Urbar von 1773 ist überhaupt keine Gerberei mehr erwähnt, so dass man wohl annehmen muss, sie sei inzwischen eingegangen.<sup>14</sup> 1788 stellte dann der Rössliwirt Johann Brunner an die Obrigkeit das Gesuch, man möge ihm erlauben, für seinen Sohn Urs Josef eine Gerberei in der Sonnmatt zu errichten und dazu die frühere Schleife der

<sup>12</sup> Vogtschreiben 39, S.15; 47, S.209; 73, S.121.

<sup>13</sup> Urbare 1548 und 1575.

<sup>14</sup> Ratsmanual 1685, März 30.; Vogtschreiben 55, S.317; 56, S.75; 57, S.46.



Sensenschmiede in eine Lohstampfe umzuwandeln. Diese Gerberei erhielt sich bis ins 20. Jahrhundert, bis sie dann in den Komplex der von Roll'schen Eisenwerke einbezogen wurde.<sup>15</sup>

Der einträglichste unter diesen kleineren Gewerbebetrieben scheint die «Farb» in der Klus gewesen zu sein. Sie stand vor dem Kluser Tor an der Landstrasse, an der Stelle der heutigen «Bierhalle». Als erster Besitzer wird 1642 der betriebsame Hirschenwirt und Zollner Christoph von Arx genannt; vermutlich war er von Beruf Färber und als solcher nach Balsthal gekommen, um hier einen eigenen Betrieb zu eröffnen. Er starb, als sein Sohn Hans Joggi von Arx noch minderjährig war, so dass für den Betrieb der Färberei ein Pächter angestellt werden musste, Ludwig Helg von Konstanz. Als Hans Joggi von Arx volljährig wurde, kam es zum Streit zwischen ihm und dem früheren Pächter; Helg wollte nämlich nicht aus Balsthal wegziehen, sondern ersuchte die Obrigkeit um die Bewilligung, in seinem Haus in Balsthal eine zweite Färberei einzurichten, ein Zeichen dafür, dass er den Betrieb als rentabel erachtete, vielleicht allerdings auch dafür, dass er als alter Fachmann hoffte, den jungen von Arx rasch ausstechen zu können. Von Arx seinerseits bemühte sich zunächst, das Vorhaben Helgs zu verhindern, wobei sich die ganze Gemeinde mit ihm gegen den zugezogenen Hintersässen Helg solidarisch erklärte; auch hier bildete der grosse Holzverbrauch das gewichtigste Gegenargument. Erst nach 16 Jahren, 1679, kam es zu einer Einigung: Hans Joggi von Arx verkaufte seine «Farb» an Ludwig Helg um 500 Gulden, rund 30 000 heutige Franken. Unter Ludwig Helg und seinen Nachkommen nahm die Färberei einen schönen Aufschwung. Der Enkel Johannes Helg wurde 1737 sogar zum Untervogt gewählt, wobei freilich nicht nur die inzwischen erfolgte Versöhnung mit der Gemeinde, sondern auch die damalige Animosität gegen das alte Untervogtsgeschlecht Brunner mitgespielt haben dürfte. Als die Erben des Conrad Helg 1760 die «Farb» an den Sohn des Löwenwirts Werner Brunner, Johannes Brunner, verkauften, galt sie bereits 2000 Gulden, was damals rund 100 000 heutige Franken ausmachte. Brunner erweiterte den Betrieb 1780 noch durch die Errichtung einer eigenen Walke am Bach gegenüber der «Farb»; er erwähnt in seinem Gesuch, dass er bisher seine Tücher immer nach Basel zum Walken schicken musste, eines der vielen Zeichen dafür, dass der konfessionelle Gegensatz zwischen den einzelnen Kantonen, der in der offiziellen Politik eine so grosse Rolle spielte, die wirtschaftlichen Beziehungen wenig hemmte. 1788 erbaute Brunnerschliesslich auch ein neues, feuersicheres Farbhaus, woraus zu schliessen ist, dass der Betrieb bis zu Ende des Jahrhunderts gut rentierte.<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Vogtschreiben 68, S. 191.

<sup>16</sup> Ratsmanual 1663, S. 339; Vogtschreiben 44, S. 294, 298; 47, S. 11; 58, S. 105, 203, 248, 267; 65, S. 692; 68, S. 323.

Der Initiative eines Zugezogenen verdankte auch die Öle zu Sankt Wolfgang ihre Begründung. Es bestand dort offenbar seit alter Zeit eine Stampfe und Walke, vielleicht als Nachfolgerin der nicht genau zu lokalisierenden «alten Sage». Im Jahre 1702 erwarb nun ein Johann Robert Stuber von Deitingen vom damaligen Besitzer Hans Hafner dieses Stampfwerk und reichte gleichzeitig das Gesuch ein, hier eine Öltrotte einzurichten, da weit herum keine solche bestehe und die Balsthaler bisher ihre Ölfrüchte in Aarwangen auspressen lassen mussten. Vorsichtigerweise verlangte er aber auch ein Privileg, dass im Umkreis von drei Stunden künftig keine weitere Öle errichtet werden dürfe. Die Gnädigen Herren bewilligten sein Vorhaben, das er im Jahre darauf noch damit erweiterte, dass er die alte Stampfe zu einer Schleife umwandelte. Das Unternehmen scheint in der Folge floriert zu haben und wurde später vom Sohne Mathis Stuber weitergeführt.<sup>17</sup>

Neben diesen Einzelbetrieben, die alle nicht nur für das Dorf, sondern auch für eine mehr oder weniger weite Umgebung arbeiteten, spielten in Balsthal auch die Jahrmärkte eine bedeutende wirtschaftliche Rolle, die über das rein Lokale hinausging. In erster Linie waren sie wichtig für den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte des Thals, für Vieh und Getreide, daneben etwa auch für den Käse der umliegenden Sennberge. Auf der anderen Seite dienten sie zur Befriedigung des Bedarfs der Einheimischen an Waren, die in Balsthal selber gar nicht oder nur in beschränktem Umfang zu haben waren, ebenso für die Versorgung der umliegenden Dörfer, die noch weniger eingesessene Handwerker aufwiesen. Mit dem Markt hing es zweifellos auch zusammen, dass es im Dorfe immer eine Anzahl von Krämern gab, die zwischen den Märkten ein gewisses Angebot von Waren vermittelten; auch finden wir schon früh verschiedene Spezialhandwerker, die kaum im Dorfe allein ihr Auskommen gefunden hätten, so schon seit dem 15. Jahrhundert immer einen, zeitweise sogar zwei Hutmacher, um 1500 einen Kürschner, der allerdings später nicht mehr erwähnt wird, ferner gelegentlich einen Tuchhändler und einen Tuchscherer.<sup>18</sup> Aus dem Marktwesen erwuchs vermutlich aber auch die Rolle der Gastwirte als Vieh-, Wein- und Getreidehändler, in der sie auch fremde Märkte aufsuchten, vor allem die Basler Märkte, später auch die Märkte von Langenthal, natürlich auch die Märkte der Hauptstadt Solothurn.

Über den Ursprung der Balsthaler Märkte findet sich in den Akten nichts; wir haben früher vermutet, dass sie eventuell aus einem ursprünglichen Marktrecht des Städtchens Klus hervorgegangen sein könnten. Zu Beginn der Neuzeit sind zwei Jahrmärkte seit alters ein-

<sup>17</sup> Ratsmanual 1703, S. 798; Vogtschreiben 46, S. 279; 50, S. 36, 72.

<sup>18</sup> Vogtschreiben 68, S. 39; 71, S. 405; Actenbuch Falkenstein IV, S. 526; Kundschaften 1714–1723; Jahrzeitenbuch Franziskaner; Urbare; Tellrödel; Copiae 20, S. 117.

gelebt: einer am Montag vor der Herrenfasnacht und einer am zweiten Montag nach Pfingsten. 1586 stellte die Gemeinde das Gesuch, dass sie auch einen regelmässigen Wochenmarkt abhalten dürfte, doch scheint es abgewiesen worden zu sein, da später nie von einem solchen Wochenmarkt die Rede ist; nicht sehr geschickt hatten die Balsthaler allerdings ihr Gesuch damit begründet, dass sie sich mit einem eigenen Wochenmarkt den Besuch der städtischen Wochenmärkte ersparen könnten, was natürlich nicht geeignet war, die für das Wohl ihrer Stadtbürger verantwortlichen Räte dem Projekt günstig zu stimmen.<sup>19</sup> Erfolg hatte dagegen das 1640 eingereichte Gesuch, einen dritten Jahrmarkt einzuführen, und zwar im Herbst, da diese Jahreszeit für den Absatz des Viehs die günstigste sei. Er wurde auf den Donnerstag vor Martini festgesetzt.<sup>20</sup> In der Folgezeit scheint man sich allerdings nicht immer streng an die obrigkeitlich bewilligten Daten gehalten zu haben; so finden wir 1681 eine Nachricht, die die drei Balsthaler Märkte auf Fasnacht, Mittfasten und Weihnachten datiert, also alle recht nahe beieinander; 1738 findet sich eine Bemerkung, dass der Balsthaler Markt auf Dreikönige falle. Immerhin blieb es bis 1798 bei den drei jährlichen Märkten.<sup>21</sup>

Nicht unwichtig für die Entwicklung des Balsthaler Marktes war es, dass seit 1657 den Juden ausdrücklich die Zulassung zum Markt erlaubt wurde; theoretisch war ja damals den Juden die Niederlassung im ganzen Kantonsgebiet verboten, aber bei ihrer grossen Rolle gerade im Viehhandel mussten die elsässischen Juden den Viehzüchtern des Thals als Abnehmer hoch willkommen sein.<sup>22</sup> Die Bedeutung der Jahrmärkte für die Gemeinde Balsthal ergibt sich daraus, dass sie eigene «Marktherren» bestellte, die den Markt beaufsichtigten und Streitigkeiten, die unvermeidlich waren, nach Möglichkeit schlichteten. Die Gemeinde versuchte auch nach dem Vorbild des Städtchens Olten von den Verkäufen auf ihren Jahrmärkten einen sogenannten Pfundzoll zu erheben, wie er in der Stadt Solothurn erhoben wurde. Vermutlich weil auch manche Stadtbürger, die den Balsthaler Markt besuchten, von dieser Abgabe betroffen wurden, erhob die Obrigkeit allerdings Einspruch; in der Folge scheint sich die Gemeinde damit begnügt zu haben, den Pfundzoll nur von Fremden zu erheben, für die sich niemand wehrte.<sup>23</sup> Im 18. Jahrhundert scheinen dann die Balsthaler Jahrmärkte etwas von den jüngeren Jahrmärkten zu Oensingen in den Hintergrund gedrängt worden zu sein, da Oensingen verkehrsmässig günstiger gelegen war als Balsthal und vor allem die Marktbesucher aus dem Bernbiet abging. Es dürfte damit zusammenhängen,

<sup>19</sup> Vogtschreiben 37, S. 326.

<sup>20</sup> Ratsmanual 1640, S. 5; Vogtschreiben 42, S. 85.

<sup>21</sup> Ratsmanual 1681, S. 310; 1738, S. 557; Vogtschreiben 40, S. 232.

<sup>22</sup> Vogtschreiben 56, S. 234; Balsthal-Schreiben 76, S. 9.

<sup>23</sup> Vogtschreiben 42, S. 198; 47, S. 315.

dass uns seit etwa 1780 eine Zunft der Handelsleute oder Krämer zu Balsthal begegnet, die die gemeinsamen Interessen der Balsthaler Krämer verfocht; angeschlossen waren ihr auch die übrigen Krämer im Thal. Die Hauptbeschwerden der Zunft richteten sich gegen die Konkurrenz der fremden Hausierer und vor allem der Juden, die zwischen den Jahrmärkten den Leuten von Haus zu Haus nachreisten und die Waren verkauften, die die einheimischen Krämer selber verkaufen wollten. Aus einer Klageschrift ist ersichtlich, dass die beliebtesten Verkaufsobjekte der fremden Hausierer Tücher, Hosen, Bänder, aber auch Öl und – für unser Empfinden recht verwunderlicherweise – Reis waren.<sup>24</sup>

Das Bestreben, unbequeme fremde Konkurrenz durch obrigkeitliche Verbote auszuschalten, beschränkte sich indessen nicht auf die Krämer allein; es war im Gegenteil das allgemeine Prinzip des damaligen Handwerks und Gewerbes, wie es sich vor allem im städtischen Zunftwesen ausprägte. Die solothurnische Landschaft profitierte zwar davon, dass die städtischen Zünfte lange nicht so ausschliesslich und eigennützig dachten, wie etwa die Zünfte anderer Städte, vor allem in der Ostschweiz, die rundweg jede handwerkliche Betätigung auf dem Lande, die über den eigenen Selbstbedarf hinausging, verboten, um den städtischen Handwerkern ein möglichst grosses Absatzgebiet zu sichern. Die Stadt Solothurn liess im allgemeinen das Handwerk auf dem Lande gewähren; um eine allzu wilde Konkurrenz zu verhindern, verlangte sie zunächst nur, dass auch die Handwerksmeister auf dem Lande sich den entsprechenden städtischen Zünften anschlossen und deren Satzungen befolgten. Bei einzelnen Handwerken blieb diese Regelung bis zum helvetischen Umsturz bestehen, so bei den Metzgern, bei den Eisenhandwerkern, die der städtischen Schmiedenzunft angehörten, bei den Holzhandwerkern, die der Zimmerleutenzunft zugehörten. Andere Handwerke dagegen durften nach städtischem Vorbild auch auf dem Lande zunftähnliche Meisterschaften oder Bruderschaften aufrichten, die die Bedingungen für die Ausbildung der Lehrlinge, die Anerkennung als Meister und die Preisbildung festsetzten und vor allem die Konkurrenz fremder Meister auszuschalten suchten. Diese Bewegung begann in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts und zwar erfasste sie wohl nicht zufälligerweise zuerst die am schlechtesten bezahlten Handwerker: 1586 schlossen sich die Schneider, 1589 die Leinenweber der Vogteien Falkenstein, Bechburg, Olten und Gösigen zu je einer Meisterschaft zusammen, die aus noch nicht abgeklärten Gründen ihren religiösen Mittelpunkt in der Kirche Oberbuchsiten hatten.<sup>25</sup> 1601 folgten die Schuhmacher und Gerber mit der Gründung einer gemeinsamen Meisterschaft für dieselben Vogteien; 1642 wird eine Bruderschaft der Wagner und Drechsler genannt, die

<sup>24</sup> Vogtschreiben 65, S. 586; 66, S. 155, 171, 175; 71, S. 55.

<sup>25</sup> Ratsmanual 1575, S. 128, 293; Vogtschreiben 37, S. 303; 44, S. 119; 47, S. 77.



ihren Sitz ebenfalls in Oberbuchsiten hatte und dieselben Vogteien umfasste.<sup>26</sup> Zur Strafe für die Erhebung der Landschaft im Bauernkrieg von 1653 wurden die ländlichen Meisterschaften vorübergehend aufgehoben, doch bald darnach wieder zugelassen. 1682 bildete sich in Oberbuchsiten schon wieder eine neue Bruderschaft für das damals neue Handwerk der «Lismer», die nur noch die Vogteien Falkenstein und Bechburg umfasste, offenbar weil sich so viele Leute dem bequemen Lismen hingaben, dass sich auch im beschränkten Umkreis genug Mitglieder fanden.<sup>27</sup> Von Solothurn aus wurden übrigens zahlreiche Mandate gegen das um sich greifende Lismen erlassen, da dadurch der Landwirtschaft viele Arbeitskräfte entzogen wurden, die lieber zu Hause sassen und strickten, statt sich draussen auf dem Felde abzurackern. Im 18. Jahrhundert schlossen sich dann auch die Maurer von Balsthal zu einer Meisterschaft zusammen. Zur selben Zeit kam es in einem andern Gewerbe zu einer festen Regelung: bei den Bäckern. Sie erscheinen vorher relativ häufig in den Akten, entweder weil die Kundschaft sich über zu kleine oder zu teure oder zu wenige Brote beschwerte, oder weil die Bäcker selber sich über allerhand Konkurrenz beklagten, teils von Privaten, die Brot verkauften, oder von Auswärtigen, die Brot in Balsthal feil hielten; dass die Balsthaler Bäcker ihr Brot bis nach Solothurn verkauften, hielten sie allerdings als selbstverständlich.<sup>28</sup>

Zum Schluss seien noch einige seltenere Handwerke erwähnt, die sich im alten Balsthal fanden. Es wurde schon angedeutet, dass sich auf dem Boden der Glutz'schen Eisenschmelze in der Klus um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Salpetersiederei bildete, die bis Ende des 18. Jahrhunderts in Betrieb blieb. Das nicht sehr appetitliche Gewerbe – den Rohstoff bildete die mit Urin getränkte Erde rings um die Viehställe – wurde nur von landsfremden und meist recht unsten Leuten betrieben, die mit der Dorfbevölkerung wenig Kontakt hatten.<sup>29</sup> Jahrhundertlang betrieb ferner immer dieselbe Familie Heutschi an der Schmiedengasse eine Seilerei, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Im 18. Jahrhundert finden wir sodann einige neue Berufe, die schon in die neueste Zeit weisen. 1797 begegnet uns der erste ständige «Postfactor» oder Posthalter in Balsthal, Josef Wiss von Beinwil. Schon 1729 treffen wir allerdings auf einen Claus von Burg, der einfach «die Post» genannt wurde und anscheinend regelmässig den Postdienst ver-

<sup>26</sup> Ratsmanual 1642, S. 80; Vogtschreiben 42, S. 366; 47, S. 349; 71, S. 368.

<sup>27</sup> Ratsmanual 1709, S. 143; Vogtschreiben 45, S. 317; 47, S. 253; 56, S. 126.

<sup>28</sup> Ratsmanual 1704, S. 157, 200; Vogtschreiben 42, S. 43; 48, S. 218; 50, S. 106; 53, S. 174; 56, S. 104.

<sup>29</sup> Ratsmanual 1643, S. 249; Vogtschreiben 45, S. 149; 56, S. 125; Balsthal-Schreiben 80, S. 159.

sah; er war aber offenbar nicht nur Posthalter, sondern vertrug auch selber Postsachen nach auswärts; das Neue war dabei, dass er diese Tätigkeit im Hauptamt ausübte, während man früher Postsachen entweder den durchfahrenden Fuhrleuten oder der «Landkutsche» anvertraute oder sie Einheimischen übergab, die zufällig in der gewünschten Richtung reisten. Ein festes Postbureau scheint dagegen erst mit Josef Wiss eingeführt worden zu sein.<sup>30</sup> 1789 finden wir auch erstmals einen Kaminfeger in der Gemeinde, dessen Arbeit vorher wohl jeder Hausvater selber besorgt hatte, und 1799 etablierte sich der erste Uhrenmacher, dem Namen Josef Brunner nach anscheinend ein Einheimischer, der irgendwo sein Handwerk erlernt hatte.<sup>31</sup>

Ein amüsantes Kapitel bilden schliesslich die Badstube und die mit ihr verbundenen Anfänge medizinischer Betreuung der Dorfbevölkerung. Bei dem Fehlen jeglicher sanitärer Einrichtungen in den Häusern musste der mittelalterliche Mensch seine Reinlichkeitsbedürfnisse in den öffentlichen Badstuben befriedigen, und er tat dies umso lieber, als dort recht freie Sitten und Gebräuche herrschten. Dem Bader, wie der Bademeister genannt wurde, trug dies einen eher schlechten Ruf ein, aber er wurde trotzdem von seinen Kunden in immer vielseitigerer Weise in Anspruch genommen. Zunächst verband man mit dem Bad auch die Pflege von Haar und Bart, weswegen der Bader auch oft als Scherer, später als Balbierer bezeichnet wurde. Mit dem Bad und der Haarpflege liess man sich aber auch gerne einen Aderlass oder eine Schröpfung machen, was damals als Allheilmittel gegen alle möglichen Beschwerden galt. Vom Aderlass ging der Schritt weiter zur Behandlung von Wunden und Geschwüren, weswegen der vielseitige Meister auch Wundarzt oder Chirurgus genannt wurde. Viele Scherer befassten sich auch mit Knochenbrüchen und Gliederverrenkungen; nicht wenige spezialisierten sich sogar auf das Schneiden von Brüchen und Steinen und wurden damit tatsächlich zu Chirurgen im heutigen Sinne. Trotz ihrer vielfach grossen Fähigkeiten haftete indessen diesen Chirurgen und Wundärzten der gesellschaftliche Makel der Scherer und Bader weiterhin an; sie standen in der Schätzung der Leute weit unter den Doctoren der Medizin, die die inneren Krankheiten ausschliesslich mit Medizinen und Purgationen zu heilen suchten. Solche Herren Doctoren gab es auch nur in den Städten, nicht auf dem Lande; der nächste Doctor, den die Balsthaler gewöhnlich aufsuchten, befand sich im bernischen Städtchen Wiedlisbach. Erst zu Ende des 18. Jahrhunderts wirkte in der Klus ein Doctor Urs Brunner, von dessen Fähigkeiten wir indessen nichts erfahren.<sup>32</sup>

<sup>30</sup> Vogtschreiben 53, S. 428; 67, S. 409; 73, S. 78.

<sup>31</sup> Vogtschreiben 69, S. 109.

<sup>32</sup> Vogtschreiben 55, S. 32; 67, S. 227.



Dagegen besass Balsthal schon im Mittelalter eine Badstube, die am Platze der heutigen Eisenhandlung Meyer, gegenüber dem «Rössli», stand. Ihr erster bekannter Besitzer war der Pfarrer Benedikt Scherer, dessen Name darauf deutet, dass die Badstube in seiner Familie erblich gewesen war. Wie lange der Badebetrieb in dieser Badstube dauerte, ist aus den Quellen nicht recht ersichtlich, da wir später wohl immer noch Scherer zu Balsthal finden, aber keinen Hinweis darauf, ob sie auch noch die Badstube betrieben. Jedenfalls wurde seit der Reformation das lustige BADELEBEN des Mittelalters sehr eingeschränkt, womit auch die Beliebtheit des Badens stark abnahm; die Balsthaler Badstube ging zu einem ungewissen Zeitpunkt gänzlich ein und die badelustigen Balsthaler mussten später das Bad in der Äussern Klus aufsuchen.

Doch auch ohne Bad blieb der Scherer, neben seiner Tätigkeit als Coiffeur, die wichtigste Medizinalperson im Dorfe und seiner Umgebung, bis ins hintere Thal hinein. Zeitweise übten allerdings auch andere Leute medizinische Tätigkeiten aus, meist jedoch nur ganz bestimmte, spezielle Operationen. Schon 1548 wirkte neben dem Scherer Hans Stadler, der anscheinend nur Coiffeur war und die Leute zur Ader liess und schröpfte, ein Chirurgus Steger aus Aarau. Später zeichnete sich neben dem Sohn Heinrich Stadler der Rössliwirt und Untervogt Jakob Straumann als bekannter Bruchschneider aus, ein interessantes Beispiel für die beruflichen Kombinationen, die in jener Zeit noch möglich waren.<sup>33</sup> Im 17. Jahrhundert treten als Scherer anstelle der Stadler die aus dem Baselbiet stammenden Grieder; von Johannes Grieder wird ausdrücklich berichtet, dass er die Leute zur Ader liess und schröpfte, weil er das Gesuch stellte, seinen Kunden auch Wein ausschenken zu dürfen, damit sie sich nach der Prozedur wieder stärken konnten. Sein Vater Jakob Grieder übernahm aber auch chirurgische Operationen; immerhin wird berichtet, dass er einem Knaben nur gegen seinen Willen, auf dringlichste Bitten der Verwandten, ein Gewächs aus dem Bauch schnitt; der Knabe starb denn auch drei Tage nach der gewagten Operation, doch zeugt der Auftrag vom grossen Ruf, den der Scherer genoss. Wohl weil man sich mit den Grieder genügend versorgt hielt, wurde 1676 ein Bruchschneider aus Nenzlingen, der sich in Balsthal niederlassen wollte, abgewiesen. Dass die wissenschaftlich ganz ungebildeten Scherer zuweilen auch ganz erstaunliche Erfolge aufwiesen, zeigt das Beispiel des Nachfolgers von Johannes Grieder, Hans Caspar Wild von Dietwil, der ein mit 20 Löchern beschädigtes Mädchen kurierte.<sup>34</sup>

Im 18. Jahrhundert werden die Scherer meist als Balbierer bezeichnet, und zwar auch, wenn es sich um ausgebildete Wundärzte handelte,

<sup>33</sup> Ratsmanual 1603, S. 134; Urbare.

<sup>34</sup> Vogtschreiben 42, S. 378; 46, S. 137; Vogtrechnung 1708, S. 212.

wie sie nun vor ihrer Zulassung vom Sanitätsrat in Solothurn geprüft wurden. Erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts setzt sich dann der Name Chirurgus durch, doch übten auch diese Chirurgen immer noch das Schererhandwerk aus. Auf den Luzerner Wild folgte zunächst der Aargauer Mathis Wildi. Um 1750 wirkte zu Balsthal der Stadtbürger Hans Georg Tschan, der wegen eines ungenannten Vergehens aus der Stadt verbannt wurde; 1772 wurde er jedoch wieder begnadigt und sogar zum Spitalchirurgen in Solothurn ernannt, ein Beweis für seine fachliche Tüchtigkeit. Neben ihm wirkte auch der Welschenrohrer Johannes Allemann als Scherer in Balsthal. Der eigentliche Nachfolger von Chirurgus Tschan aber wurde der erste einheimische Balsthaler, der als Chirurg wirkte: Johannes Müller. Er war vor allem Spezialist für die Heilung von Knochenbrüchen, nicht nur von Arm- und Beinbrüchen, sondern auch von Schädelbrüchen, und wurde als solcher von weit her aufgesucht. Weniger Glück scheint er mit seinen Medizinen gehabt zu haben; die Akten berichten von einer Frau, die er mit seinen Arzneien in immer übleren Zustand brachte, bis sein Berufskollege Cartier in Oensingen herbeigerufen wurde. Dieser scheint freilich auch nicht mehr Erfolg gehabt zu haben, denn das arme Opfer beging schliesslich Selbstmord.<sup>35</sup>

Schon bei Anlass der obrigkeitlichen Massnahmen zur Seuchenbekämpfung wurde darauf hingewiesen, dass die Menschen jener Zeit mehr Verständnis für wirksame Heilmethoden für das Vieh aufbrachten als gegenüber den Menschen. So finden wir denn auch noch vor dem ersten Doctor der Medizin in der Klus einen Herrn Doctor Josef Pfarrer als hochgeschätzten Tierarzt.<sup>36</sup> In der Behandlung menschlicher Gebrechen dagegen herrschten neben den an sich schon eher primitiven Behandlungsmethoden der Scherer auch noch viel Aberglaube und Kurpfuscheri, vor allem im 17. Jahrhundert. Gerade zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges genoss die Familie Süsseli in der Klus weit herum einen Ruf für ihre Quacksalbermethoden. Ein Lienhart Süsseli, vermutlich der früher erwähnte Hammerschmied, wurde vielfach sowohl von der Obrigkeit wie von Pfarrer Ulrich Muelich verwarnt wegen seiner Praktiken mit sogenannten «Segen», um die er von zahlreichen Leuten angegangen wurde. Ein Hans Süsseli genoss weiten Zulauf von Augenkranken, die er teils mit Gebeten, teils mit Kräutern heilte; amüsant ist dabei, dass er gleichzeitig von dem solothurnischen Jungrat Brunner für sich selber und von dessen Ratskollegen Schwaller wegen seines Pferdes aufgesucht wurde. Süsseli selber rühmte, dass schon sein Vater unter anderen einen Abt von St. Urban und einen Administrator von Beinwil kuriert habe.<sup>37</sup>

<sup>35</sup> Vogtschreiben 55, S.338, 346; 62, S.144; 70, S.173; 72, S.291, 347.

<sup>36</sup> Balsthal-Schreiben 75, S.173.

<sup>37</sup> Ratsmanual 1617, S.724; Vogtschreiben 40, S.118, 123.

Neben all den genannten Gewerben und Handwerken blieb natürlich die Landwirtschaft immer noch die Hauptgrundlage des dörflichen Lebens; nicht nur die grossen Gastwirte und Müller, sondern auch die kleinen Handwerker trieben vielfach neben ihrer Haupttätigkeit noch in grösserem oder kleinerem Umfang Landwirtschaft. Die festen Geleise der Dreizelgenwirtschaft liessen indessen keine grossen Entwicklungen und Veränderungen zu; in der Hauptsache blieben die landwirtschaftlichen Methoden bis ins 18. Jahrhundert dieselben, wie sie das Mittelalter ausgebildet hatte. Gewisse Unterschiede und Neuerungen kleinern Umfangs sind allerdings doch festzustellen. Bereits früher wurde hingewiesen auf eine relative Ausdehnung des ertragreicheren Mattlandes gegenüber dem Ackerland. Im 18. Jahrhundert stossen wir auf gewisse Bemühungen, den Ertrag des knappen Bodens durch eine Art Düngung zu steigern. Die erste, primitive Methode war das sogenannte «Motten», das die Obrigkeit indessen wegen der Gefahr des Übergreifens des Feuers auf die Wälder verbot. Um 1770 begann man dann, wohl auf Anregung der Ökonomischen Gesellschaft in Solothurn, die Äcker mit «Lätt» oder Mergel zu überführen, den man speziell unter den Flühen der Lobisei ausgrub.<sup>38</sup> Ungefähr gleichzeitig finden wir Hinweise auf eine Verbesserung des Obstbaus; während man sich früher damit begnügt hatte, die wild wachsenden Obstbäume in den Wäldern abzuernten, begann man nun, die wilden Obstbäume auf den Allmenden zu veredeln durch «Zweyen»; dabei durfte derjenige, der einen solchen wilden Obstbaum veredelte, dessen Früchte später für sich beanspruchen.<sup>39</sup> Die wichtigste Neuerung war indessen die Einführung des Kartoffelanbaus, von dem um 1770 erstmals die Rede ist. Er wurde von der Obrigkeit vor allem im Interesse der Armen gefördert, denen man empfahl, ihre Rüttenen mit Kartoffeln anzupflanzen. Im Anfang stiessen die gutgemeinten Ratschläge indessen vielfach auf wenig Verständnis; aus ihren Ausreden schimmert durch, dass die Armen das bequeme Lismen dem mühsamen Kartoffelpflanzen bei weitem vorzogen. So finden sich 1789 unter 45 Bauern und anderen Leuten, die Kartoffeln anbauten, nur 11 Arme, während ihre wirkliche Zahl bei weitem grösser war. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich dann der Kartoffelanbau allgemein durch.<sup>40</sup>

<sup>38</sup> Vogtschreiben 55, S.188; 65, S.220, 227; Balsthal-Schreiben 77, S.203.

<sup>39</sup> Vogtschreiben 65, S.662.

<sup>40</sup> Vogtschreiben 62, S.130.